This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

DA
215
5

WIDENER
HN PYSE C

Pochhammer, P.

Dante und die Schweiz.

Dn 2/5.5

THE DANTE COLLECTION

Harvard College Library

DUPLICATE FROM

The Fiske-Dante Collection
(Cornell University.)

GIVEN BY

THEODORE W. KOCH,
(Class of 1893.)

Received ~~22 May, 1896.~~
23 Mar. 1898

Digitized by Google

Dante
und die Schweiz.

Ein Wort an Einheimische und Fremde

von

Paul Pochhammer.

Mit einer Skizze für Dante-Leser.

Zürich,
Albert Rauſtein vorm. Meyer & Zellers Verlag
1896.

Digitized by Google

Digitized by Google

T. W. KOCH.

Dante
und die Schweiz.

Ein Wort an Einheimische und Fremde

von

Paul Pochhammer.

Zürich,
Albert Rauſtein vorm. Meyer & Zellers Verlag
1896.

Digitized by Google

Dn 215.5

Harvard College Library
Mar. 23, 1898.
Gift of
T. W. Koch.

Wer je, wenn Alpenhöhe Nebel braute,
Umringt von solchem sich auf einmal fand,
Und, wie der Maulwurf blind, dem Pfad nicht traute,
Der längst im weißen Dunst ringsum verschwand,
Dann plötzlich matten Sonnenball erschaute,
Der 'mählig heller ward am Felsenrand,
Besitzt ein Bild von dem was ich gesehen,
Als ich die Sonne sah — zu Rüste gehen.

(Deutsche Stanze nach Dantes Purgatorio XVII, V. 1—9.)
(zu S. 8.)

Digitized by Google

Meiner Frau Margarete.

Fluntern, Pension Schmelzberg,
5. August 1896.

Paul Pochhammer,
Königlich Preußischer Oberstlieutenant z. D.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die Schweiz ist ein Dante-Land und bleibt das, auch wenn sie vielleicht jedes anderen ihrer Reize sich mehr bewußt ist als desjenigen, den sie dem Dante-Freund bietet. Innerhalb der Schweiz aber scheint mir Zürich in erster Linie berufen, ein Verständnis des großen Florentiners bei sich zu pflegen und von sich ausgehen zu lassen. Denn als Staat besitzt es in seiner Universität die Italien nächstbelegene Hochschule und als größte Stadt der Schweiz eine Bevölkerung, die gleich vertraut mit dem geistigen Leben Welschlands und Deutschlands und zur Parteinahme für das eine oder andere weder geneigt noch verpflichtet, wohl die beiden Fragen entscheiden helfen könnte: Was kann uns heute Dante Alighieri sein? und Wie können insonderheit Länder deutscher Zunge Genuß und Erhebung an ihm finden?

Mit Gedanken dieser Art bin ich (Nov. v. J.) nach Zürich gekommen, freilich weniger um hier über Dante zu sprechen als um zu arbeiten, das vortreffliche italienische Dante-Colleg zu hören, welches das eidgenössische Polytechnikum bot und meine in früheren Besuchen Italiens angeknüpften Beziehungen zur dortigen Dante-Welt von hier aus weiter zu festigen. Aber den genius loci habe ich überall angerufen, wo ich Gelegenheit fand mich über den Dichter, der mir persönlich ein Lebensfreund geworden ist, zu äußern. Sowohl den eigenen (reichsdeutschen) Landsleuten, denen ich mich

Digitized by Google

und meine Arbeit vorstellte und mit denen ich natürlich in erster Linie verkehrte, als auch den mir fremden Hörern und Hörerinnen, die der Akademische Lesevereine (einmal im Winter und viermal im Sommer) für Dante-Vorträge zu gewinnen verstand, habe ich nahe gelegt, doch ja den Umstand, daß sie in einem Dante-Lande lebten, zu nutzen. Dasselbe möchte ich allen Fremden vorschlagen, die zu irgend welchem Zweck mit einiger Ruhe in der Schweiz verweilen. Verlassen möchte ich aber Zürich nicht, ohne den Versuch gemacht zu haben, diese Anschauung auch einmal der Stadt und dem Lande gegenüber, die mir Gastfreundschaft gewährt haben und denen ich für viele hier erhaltenen Anregungen dankbar bin, auszusprechen und in Kürze zu begründen. Es liegt mir fern, der Schweiz, in der ich seit 27 Jahren viel Genuß und auch treue Freundschaft gefunden habe, und die mir, dem einstigen deutschen Soldaten — nebenbei bemerkt — noch kürzlich durch die ganz überraschend große Minorität für die Militärvorlage so gewaltig imponiert hat, irgend welche Belehrungen erteilen zu wollen. Noch ferner liegt es mir zu Vorträgen einzuladen, die doch niemals Dante, sondern besten Falles nur eine Anregung geben können, den Dichter sich selbst zu erwerben.

Will man ihn aber auch nur kennen lernen, so ist ein nicht zu kurz bemessener Aufenthalt in der Schweiz eines der besten Hülfsmittel hiezu und das darf ich sagen, ohne aufzuhören ein guter Deutscher zu sein. Ja, nirgends mehr als in Deutschland habe ich dies empfunden und zwar selbst in Kreisen, die die Schweiz nicht nur kennen, sondern die lebhaftesten Beziehungen mit ihr unterhalten. Der litterarische Verein in Bremen z. B., der letzten Herbst mir die Ehre erwies, einen Dante-Vortrag von mir anzunehmen, mußte mich warten lassen, da der Abend, auf den ich mich ange-

Digitized by Google

meldet, der Geburtstagsfeier K. F. Meyers gewidmet war. Aber alpine Luft durchwehte doch den schönen Saal nicht, in den man mich führte, und die konnte ich auch nicht schaffen, wohl aber durchweht sie das unsterbliche Gedicht des Nord-Italieners, der nicht nur um seinen Kaiser über den Splügen kommen zu sehen zu den Alpen aufschaute, sondern der sie brauchte, um schildern zu können, was er schildern wollte.

Grausige Abgründe, wie keine Zeichnung sie darstellen kann, die daneben noch die Menschengestalt oder die geringe Breite des Grats, auf dem sie wandelt, zur Anschauung bringen will, umgeben uns auf Schritt und Tritt in den beiden ersten Hauptteilen des Gedichts (in 67 also von 100 Gesängen). Ihr Vorhandensein will unausgesetzt empfunden werden, was völlig nur dem gelingen kann, der solche Wege selbst öfter gewandelt ist. Die ganze Hölle ist in den Stein geschnitten. Etwas anderes als Felsblöcke oder Geröll betritt unser Fuß überhaupt nicht. Dabei ist sie durchrauscht von den vier höllischen Gewässern (Acheron, Styx, Phlegeton und Cocyt), die im Gestein verschwinden, ihren Lauf unterirdisch fortsetzen und so zusammenhängen, daß der rückschauende Cato (Purg. I. 88) sie als einen einzigen Strom empfindet, die aber andererseits teils als Quellen, teils als dampfende Flüsse, unerwartet aus dem Gestein wieder heraustreten, in donnernden Cascaden die Felswand hinabstürzen und dann Seen oder Sümpfe bilden, ehe sie weiterfließen. Auf dem Berge (Purg. XXII, 136) bestäubt der Gießbach, über den schmalen Rand, auf dem die Dichter wandern, hinwegschießend, die Fruchtbäume des Weges mit seinem erquickenden Naß, das nicht erreichen zu können Tantalus-Qualen den Seelen auferlegt, die von Schlemmergelüsten sich hier zu befreien haben. Auch der Bergwald, das Gestrüpp, die Waldschlucht, der Hohlweg, das Felsenthor sind landschaftliche Einzel-

Digitized by Google

heiten, deren Vorbilder eher in der Schweiz und Tirol als in dem Heimatlande des Dichters zu suchen sind, der daher beim himmelragenden Felsen und schon beim undurchdringlichen Unterholz manches seiner Wälder oft genug darauf aufmerksam macht, daß das, was Italien da oder dort biete, nicht entfernt hinanreiche an das was er schildern will. Er nennt aber auch direkt seine Quelle: der Maulwurf (talpa) muß sich eine Singularform talpe gefallen lassen, um den Reim auf „Alpe" zu liefern und ob Dante mit diesen Alpen wirklich nur die Berge um Pistoja meint, wie man meist liest, ist mir ebenso zweifelhaft, als ob jemand von diesen aus schon jemals das Nebelsonnen-Phänomen gesehen hat, bei dem dem Wanderer gegenüber, welcher die für die Ebene längst untergegangene Sonne vom Berge aus noch einmal erhascht, die dicke Luft die Rolle des Maulwurfsfelles spielt, und mit dessen lebenswahrer Beschreibung der Dichter den 17. Purgatorio-Gesang beginnt: „Erinnere dich, Leser, wenn in den Alpen ein Nebel dich überfiel 2c."

Aber ich kann noch deutlicher werden: Ehe die Schweizer Berge sich nicht zu einer Rundreise durch Italien bequemen, wird man auch dort nicht ganz seinen Dante verstehen. Er will 4 Klassen von Verrätern, im Eis eingefroren, darstellen und zwar auf steil geböschter Fläche, die eine Klasse stets unter der andern, d. h. räumlich tiefer als diese, denn wir sind im 9. und letzten Höllenkreise und der Dichter will zu Lucifer hinab, der im Mittelpunkt der Erde festsitzt, von wo er durch einfaches Flügelschlagen den heißen Cocyt, der sonst sich auf ihn ergießen würde, in Eis verwandelt. So entsteht, wie Philalethes (König Johann von Sachsen) zuerst erkannt hat, ein Gletscher im untersten Teil des Höllentrichters, eine Naturerscheinung, die man freilich in Italien selbst nicht kennen lernen kann, deren Anschauung hier aber jedem nötig

Digitized by Google

ist, der auch nur auffassen will, was der Dichter meint. Mit dem Satz: Wasser friert stets horizontal, den sich erst kürzlich ein italienischer Professor geleistet hat (dessen Inferno-Schrift ich nicht angreifen möchte, weil er die Güte hatte, sie mir selbst zu schenken) ist da nicht auszukommen, und ich denke ihm ein Rendezvous auf dem Aletsch vorzuschlagen als Mittel mit ihm einig zu werden zunächst über nicht horizontales Eis. Wohl möglich, daß der Aletsch-Gletscher dem, der seine Sprache verstände, sogar noch mehr erzählen könnte von Dante und der Schweiz! Wie mögen, so frage ich, die Walliser Sagen, die Tscheinen erzählt (ein Buch, auf das ich erst vor kurzem durch Jacob Bächtold — Gottfried Kellers Leben II, S. 331 — aufmerksam geworden bin) dazu gekommen sein, den großen Aletschgletscher als Purgatorium für die Abgeschiedenen zu betrachten, auf dem nächtlich die Toten in langen Prozessionen einherziehen? Ist das ein Nachklang aus Dante? Das wäre möglich, doch glaube ich es nicht, ich nehme nicht einmal an, daß Gottfried Kellers „Apotheker von Chamounix" ein solcher ist, wiewohl das Einsetzen der armen Clara und Heinrich Heines in den Montblancgletscher noch mehr als die Sagen sich wie eine (dann jedenfalls unbewußte) Verwertung des Dante-Bildes ausnimmt. Warum soll die Natur selbst nicht die Alma Mater für alle drei Fantasien sein, die in dichterischer Gestaltung vor uns liegen? Wer diese Natur kennt, wird diese Frage kaum zu verneinen wagen, da er Anregungen verwandter Art ihr sicher selbst schon entnommen hat. Was weiß nicht ein Gletscher, was nicht oft schon eine einzige Gletscherspalte, in die man hineinschaut, zu erzählen? Dante braucht also nicht einmal die Walliser Sagen, die vielleicht älter sind als er, gekannt zu haben, als er den Gletscher in sein Inferno hineinnahm. Aber es ist ein wirklicher Alpengletscher

Digitized by Google

und nicht irgend welche italienische Atrappe eines solchen, den er im Geist unter dem Fuß hat, während er uns die Wanderung schildert, deren Erinnerung ihn (wie er Inf. XXXII 70/71 sagt) schaudern macht und zeitlebens schaudern machen wird, sobald er nur eine gefrorene Wasserlache erblickt, und deshalb sind Einzelheiten seiner Erzählung (das Wörtchen „cricch" z. B. V. 30, mit dem er den Ton des berstenden Eises nachahmt, und der ganze Gedanke, daß die größten Felsen auf dies Eis stürzen können, ohne es zu durchschlagen) jedem Gletscherwanderer ohne weiteres verständlich, während sie dem, der nur an die Eisfläche eines Sees oder Stromes denken kann, trotz aller Kommentare es niemals werden. Und wie leicht ließen Beispiele dieser Art sich häufen! Wer nicht selbst gesehen hat, wie ein Alpen-See unter den Strahlen der Sonne des Südens sich thatsächlich für das Auge in einen See des Lichts verwandelt, und wer außer Bergrauch, Dunst und Nebel, die im Gedicht ihre Rolle spielen, nicht auch den Duft kennt, in dem aufsteigende Bergterrassen verschwimmen können, wird nie die tiefe Schönheit zu würdigen wissen, in der der Dichter die Himmelsrose vor unsern Augen aufbaut, auf deren Grunde der Licht-See wie ein blitzender Thautropfen ruht und deren weiße Blätterreihen bis in die Unendlichkeit hinein sich erheben, um im Dufte zu enden.

Ja man könnte behaupten: Nur derjenige, der ernstes Bergsteigen kennt, und der es während des Aufstiegs mehr als einmal Abend und Morgen hat werden sehen, kann Dantes genialste und eigenste That in ihrer ganzen Natürlichkeit, Größe und Schönheit nachfühlen, und das ist die Beseitigung des Begriffes eines „Fegefeuers" (wie er in mittelalterlicher Naivetät und Gräßlichkeit noch auf Tiroler Kreuzen und italienischen Kirchhöfen lebt) und der

Digitized by Google

Ersatz desselben durch den Berg der Läuterung, auf dem man Alpenluft atmet und das Hochgefühl des Eintritts in immer reinere Luftschichten wiederfindet in echt christlicher, vernunftgeleiteter, ethischer That. Nur ein Dichter, und nur ein solcher von Gottes Gnaden, konnte zwei scheinbar unversöhnliche Dinge vereinigen und, im Rahmen der Erzählung bleibend, vom Leben der Seele nach dem Tode sprechen und doch zugleich den Berg im Wortsinn auf die Erde stellen, die Läuterung schon während des irdischen Lebens verlangen, soweit sie dem Willensstarken möglich ist, und das irdische Paradies, die hienieden schon erreichbare Glückseligkeit, die zugleich die Möglichkeit öffnet zum Verkehr mit Gott, als Ziel und Preis der Befreiung vom Uebel auf den Gipfel seines herrlichen Berges setzen.

Doch genug für den Augenblick. Dantes Darstellungsweise ist, wie Moriz Carriere treffend bemerkt, von einer „plastischen Bestimmtheit, die das Auge des Jägers, Malers oder Naturforschers voraussetzt." Nur dadurch wird es möglich, (was nicht ohne Reiz und auch nicht ohne Nutzen ist) den Versuch zu machen, seine Vorbilder auch da aufzusuchen, wo er sie selbst nicht nennt. Am 26. April v. J. ergab sich mir auf dem Vesuv die Ueberzeugung, daß Dante die eigenartige Gestaltung seines Purgatorio-Berges diesem heiligen Berge Italiens, dessen Krater noch heute vielen Süd-Italienern als Hölleneingang gilt, nachgezeichnet hat, und auf Wunsch einiger Dante-Forscher Neapels sprach ich dies in Italien selbst noch aus, ehe ich das Land verließ. *) Auch den Vesuv aber hat Dante zu mehr als alpiner Größe erhoben, nicht nur

*) Tre questioni Dantesche modestamente proposte da uno straniero. Venezia. Olschki. Abdruck aus dem Giornale Dantesco des Grafen Passerini (Rom).

Digitized by Google

dadurch, daß er 4 Tage zu seiner Ersteigung braucht, sondern dadurch, daß er den kubischen Inhalt desselben dem bis zum Mittelpunkt der Erde reichenden Höllenkrater gleichsetzt. So komme ich auch vom Vesuv und, wenn man will, selbst mit diesem auf Dante-Spuren immer wieder nach der Schweiz zurück, zu der schon der alte Etrusker den Weg fand, als er dem Pfahlbauer auch der Zürcher Seen und Moore die Bronce brachte.

Dante ist viel gewandert, weiter als wir ihm nachweisen können. Er selbst will überall gewesen sein wo seine Zunge klang. Die klang aber doch auch zu seiner Zeit recht tief hinein in die Thäler der heutigen Schweiz, was man wohl zugeben wird, auch wenn man nicht, wozu ich neige, den heutigen Freien Rhätier für einen vor dem Schwerte Roms in die Berge gewichenen Sohn Etruriens hält. War für den Dichter aber die Anleihe beim Hochgebirge nötig, wenn er — wie Goethe die Gestalten der Faustsage — die lange vor ihm im Schwange befindlichen Höllenfahrt-Bilder in großartiger Ausgestaltung zur Einkleidung seiner tiefen Gedanken verwerten wollte, so folgt daraus, daß jeder mit dieser Natur Vertraute als Dante-Leser einen Schritt voraus hat vor jedem andern, der diese Welt nur aus Büchern, nur von weitem oder nur — von unten kennt. Nicht mehr, aber auch nicht weniger wollte ich sagen.

In erster Linie macht ihre Natur die Schweiz zu einem Dante-Lande und erst in zweiter Linie tritt zur Geographie auch die Geschichte, um in der gleichen Richtung zu wirken.

II.

Zur Zeit als Dante sein Lebenswerk schuf, wurde Morgarten geschlagen und die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft begründet. Sieht man die Dinge mit

Digitized by Google

Schiller an, so sind Tell und Dante Zeitgenossen. Auf das Haupt Kaiser Albrechts ruft Dante (Purg. VI, 97) das Strafgericht des Himmels herab, weil der Habsburger, wie sein Vater nur der Vergrößerung der Hausmacht lebend, kein rechtes Herz hatte für die wahren Pflichten seiner Stellung. Diese ins Jahr 1300 (das Jahr seiner Vision) gestellte Prophezeiung dient, weil sie erst nach der Parricida-That von 1308 geschrieben sein kann, mit zur Datierung der Commedia. Es ist ein Schweizer und zwar der feinsinnige Marc Monnier, der am treffendsten hervorgehoben hat, wie Dante bei allem Ghibellinentum, zu dem er sich durchgerungen hatte und bei aller Liebe zum Kaisertum, in dem er ein höheres Ideal — das der philosophischen Führung der Völker — verfolgte, doch den geistigen Grundstein zum Nationalstaat gelegt hat und auch das heutige Italien ist einig darin dies ihm zu danken. In diesem Sinn kann man die Schweiz und Italien als gleichaltrige Nachbarskinder auffassen, wenn man sich an das Wesen, an das Aufpflanzen des Banners hält. Gerade die Stelle, in der Dante des an der Reuß-Mündung sich vollziehenden Ereignisses gedenkt, der berühmte Weheruf über die Zerrissenheit seines Landes ist diejenige, mit der er in ergreifenden Worten die Einigkeit der Städte Italiens herbeisehnt, die erst in unsern Tagen hat erreicht werden können.

Dante ist aber, wie er der Sänger des Ideals und zwar des christlichen Ideals ist, zugleich auch der vornehmste Sänger der Freiheit, und es macht mir eine besondere Freude, ihn gerade als solchen allen Freunden der Freiheit und insonderheit dem Souverän dieses Landes, dem Schweizer Volk, vorzustellen, das ja — vom „Freien Rhätier" bis zum „Journal de Genève" — täglich mehrmals feststellt, daß es dieses hohe Gut nicht nur mit dem Streitkol-

Digitized by Google

ben in der Faust sich einst errungen hat, sondern ungeschmälert auch heute noch besitzt. Es gehört mit zu den Freuden eines Aufenthaltes in der Schweiz eine Bevölkerung kennen zu lernen, die den Zügel des Gesetzes, der heute in allen Kulturstaaten fast in derselben Weise vorhanden ist, gleichsam nicht zu fühlen scheint. „Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen" . . . und Ihr seid frei! Wo gälte das nicht? Die Freiheit ist ein Glück, und wie über dies nur diejenigen sich einigen können, die, wenn auch in verschiedener Weise, glücklich sind, so über jene nur die Freien. Darum muß ich mich, weil ich mich ja sonst mit der Schweiz über den Freiheitssänger nicht verständigen könnte, schleunigst zu einem völlig freien Menschen machen und mit Dante in der Hand ist dies zum Glück sehr leicht. Ich brauche bloß mir mehr Freiheit als ich habe nicht zu wünschen (Dante legt diese Lehre der schönen Piccarda in den Mund, Par. III, 70), und das will ich thun, wenn ich auch eine noch größere schon genossen habe ein Menschenalter hindurch, in dem ich dem preußischen Heere aktiv angehörte. (Dort ist man frei wie im Vaterhause in guter Sitte gegen jeden rauhen Luftzug geschützt, selbst gegen den rauhen Ton im Wort, mit dem man erzogen wird.) Und also spreche ich als ein Freier zu den Freien.

Dante aber, unglücklich im Leben, weil von Enttäuschung zu Enttäuschung eilend, hat dennoch — in der auf sich gestellen Männlichkeit in der That der Tell-Gestalt vergleichbar — sich nie aufgegeben und hat „für sich selbst Partei gebildet", wie er (Par. XVII, 69) vom Ahnen es sich weissagen läßt, darum hat er auch das Recht, die Unmännlichkeit, die nicht aus sich heraus sich entscheiden kann, gleich beim Eintritt ins Höllenthor (Inf. III) so zu brandmarken, wie keiner vor oder nach ihm gethan. Er hat sodann sich selbst zum innern Frieden geholfen, ein Christentum lehrend,

Digitized by Google

das namentlich da, wo die priesterliche Matelda es vertritt, (Purg. XXVIII) an die Botschaft vom See Genezareth erinnert und die Lage fast vergessen macht, in die die Christenheit am Ende von 13 Jahrhunderten voll Kampf, Streit und Zank geraten war. Und er singt wirklich in erster Linie die Freiheit, die er, rein geistig, sich selbst errungen hatte, noch ehe er sein Gedicht begann. Denn er ist nicht nur, wie Carriere sagt: „Der erste gewaltige Sprecher des Bürgertums, des Seelenadels und des freien Geistes, die nun an die Stelle der feudalen Ritterlichkeit und Kirchlichkeit treten", sondern er erkennt im Freimachen des Menschen geradezu das Wesen des Christentums und er hat diesem damit einen Dienst geleistet, den ihm dasselbe dadurch, daß es 50 Jahre nach seinem Tode seinen ersten Kommentatoren die Kirchen öffnete, wahrlich nicht ausreichend hat danken können.

Hätte Dante das Glück gehabt wie Homer unter die Rhapsoden statt unter die „Erklärer" zu geraten, so wüßte das heute jedermann. Und hätte er das weitere Glück gehabt, wie Homer und Shakespeare Uebersetzer zu finden, die ohne Reim und selbst ohne Jamben, aber dafür in leicht lesbarer Form wiedergegeben hätten was er gesagt hat, so hätte gerade der germanische Geist, der ohnehin (wie ich noch zeigen will) in das Gedicht nicht erst hineinzudeuten ist, weil er drin liegt, dies hohe Lied des Individualismus und der Subjektivität, das trotzdem sich zur Darstellung des allen Menschen Gemeinsamen zu erheben gewußt hat, schon zu Zeiten gewürdigt, in denen die Trennung der Geister und die Herrschaft der Schlagworte noch nicht so weit gediehen war als heute. Dann hätte heute auch der einzelne die Freiheit den größten Dichter aller Zeiten und Völker in freiem Wort zu feiern, ohne von der einen Seite die bange Frage: ob Dante etwa den Heiland ersetzen solle? von der andern Seite den Spott

Digitized by Google

hervorzurufen: ob Dante auch unsern hellen Tagen noch etwas sagen könne, was wir nicht besser wüßten? (Antwort für beide: man lese ihn!) Dann würde die Gegenwart auch die Freiheit verstehen, die der Dichter jedem seiner Hörer läßt gerade in religiösen Fragen, wofür es keine bessere Gewähr gibt als die Thatsache, daß er den strengen Katholiken und doch zugleich auch den streitbaren Freidenker, der überhaupt noch ein Ideal im Busen trägt, nicht nur formell, sondern auch inhaltlich zu fesseln vermag. Und dann endlich würde u. a. auch die Tiefe und Schönheit der größten Inkonsequenz, deren der Dichter sich schuldig gemacht hat, verständlich werden, ich meine die, die in seiner Auffassung Catos von Utica liegt.

Mit den Worten:

„Libertà va cercando, che è si cara
Come sa chi per lei vita rifiuta“ (Purg. I, 71,72)

Der Freiheit strebt er nach, die so viel wert ist,
Wie der weiß, der für sie sein Leben hingibt.
(Philalethes.)

stellt Virgil (der sich selbst Purg. XVIII, 46 als Träger der menschlichen Vernunft bezeichnet) den noch im Fleisch wandelnden Dichter dem alten Römer vor, der allerdings — was hier sehr wichtig ist — noch in seiner letzten Lebensstunde seinen Plato gelesen und sich hiermit der Unsterblichkeit seiner Seele versichert hat, der aber doch den Dolch sich ins Herz stieß nur um den Untergang der Republik nicht zu erleben. Und Dante verzeiht ihm sowohl den Selbstmord, den er (Inf. XIII) nicht scharf genug geißeln kann, als auch die Feindschaft gegen Caesar, dessen Mörder er (Inf. XXXIV) dicht neben Judas Ischarioth stellt, führt ihn dahin, wohin sonst nur der Nachen des Engels erlöste Seelen trägt, macht ihn zum bestellten Diener Gottes und vergleicht sein eigenes Ziel mit dem, das

Digitized by Google

jenem einst im Leben als solches galt! Gerade weil ich und zwar lediglich streng dem Dichter folgend, den Freiheitsbegriff hier an seiner modern-dornigsten Stelle — der politischen — gefaßt habe, wäre es vermessen, der thatsächlichen Feststellung der Dantesche Cato-Auffassung irgend etwas anderes hinzuzufügen als den kurzen Nachweis, daß das obige Wort keiner Augenblicks-Wallung seine Entstehung verdankt. Die Dantesche Prosaschrift „Il Convito" ist voll von ähnlichen Stellen. „E quale uomo terreno più degno fù di significare Iddio, che Catone?" (IV, 28) ist nur eine davon; in demselben Abschnitt und in andern derselben Schrift stehen deren noch mehr. Dante Alighieri gibt eben nicht nur den gelehrten Kommentatoren viel zu denken, sondern auch seinen freien Jüngern, zu denen ich mich zähle und deren Schar ich gern vergrößern möchte.

Uebrigens ist bekannt genug, daß auch die Gegenwart noch viele ernste Denker besitzt, die zugleich exakte Forscher sind auf den von ihnen gewählten Gebieten und gemeinsam die Ueberzeugung vertreten: der Gottesbegriff, das Unsterblichkeits-Bewußtsein und die Willens-Freiheit seien drei Dinge, die unauflöslich zusammengehörten und in dieser Vereinigung wohl geeignet seien, den Menschen, der Kopf und Herz an richtiger Stelle hat, zu befriedigen. Dante befindet sich daher auch dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft gegenüber in der besten Gesellschaft. „Ueber die menschliche Freiheit" hat Kuno Fischer noch jüngst (Prorektorats-Rede vom 22/XI 1875, 2. Aufl. 1888) in wahrhaft herzerquickender Weise sich ausgesprochen und bei aller Anerkennung der Deterministen doch ihre Allmacht gebrochen. Wir sollten nur mehr von solchen Dante-Kommentaren haben und sie auch als solche erkennen. Die Größe Dantes kann kaum kürzer bezeichnet werden als damit, daß der Dante-Freund eine solche Schrift

Digitized by Google

von heute, 600 Jahre nach Dante, in erster Linie als Dante-Apologie empfindet. Nur ist der Dichter eben doch noch reicher als der Philosoph. „O Kante, lies Dante!“ steht aus jüngern Jahren auf meinem Exemplar der „Praktischen Vernunft“ (auch noch auf einer zweiten Schrift Kants), weil ich nicht dem Philosophen, wohl aber dem Dichter das Recht einräumte in sich noch mehr zu finden als er gemeingültig beweisen, ja selbst erschöpfend benennen kann, und die Religion für alle Zeit der Poesie nahe gehalten zu haben, deren jüngere Schwester sie ist, halte ich allein für ein Verdienst Dantes, groß genug, um ihm einen Ehrenplatz noch unter den Wohlthätern der Menschheit zu sichern!

In Bezug auf die Willensfreiheit nutzt Dante dieses Plus der poetischen Gestaltungskraft dahin aus, daß er in dramatischer Lebendigkeit zwei Lehrer verschiedenen Geschlechts, Virgil und Beatrice, Vater und Mutter, wie man sagen könnte, nach einander auftreten und die Menschenerziehung sich teilen läßt. Nur so erreicht er, der klugen Frau das letzte Wort lassend, das Höchste: die Verteidigung der menschlichen Freiheit auch Gott gegenüber. Denn das ist der Ausklang der oft verspotteten und doch so bedeutungsvollen Nonnen-Gespräche im Monde (Par. V): Begebt Euch nicht vorschnell der Freiheit durch Gelübde, die Ihr vielleicht nicht halten könnt oder die Euch gar, wie Jephta, zu Sündern machen gerade dadurch, daß Ihr sie haltet!

Hier krönt das Weib das Lehrgebäude der Freiheit in ebenso kühner als geistvoller Weise, so daß der Satz „das Ewigweibliche zieht uns hinan!“ der, wie der ganze Faust-Schluß überhaupt erst auf Danteschem Untergrunde seine volle Plastik gewinnt, nicht nur in der Gefühls-, sondern auch in der Verstandeswelt eine tiefe Begründung erhält. In der Welt Dantes steht die Frau über dem Mann, die Führerin führt weiter als

Digitized by Google

der ohnehin nur von ihr beauftragte Führer und darum ist es so wichtig, sich die Art und Weise nicht entgehen zu lassen, in der der Dichter (Par. XXXI, 85) am Schluß der geistigen Wanderung, mit der er Ostern feiert, Abschied von seiner Beatrice nimmt. „Tu m'hai di servo tratto a libertate!" lauten seine einfachen Worte. Du zogst mich aus der Knechtschaft in die Freiheit. Es sind dieselben wie im Cato-Gespräch und ich kann nicht glauben, daß man unrichtig charakterisiert, wenn man Dante einen Sänger der Freiheit nennt. Je tiefer man in ihn hineinkommt, um so mehr muß man, meine ich, erkennen, wie bestimmt er selbst sich als solcher fühlte. Er weiß Freiheit zu einen mit jedem edlen Gut, ja mit Begriffen, die sich thatsächlich oft genug, — aber dann wahrlich nicht im Sinne Dantes — als die Freiheit ausschließend geschichtlich entwickelt haben. Sollen doch auch seine Autoritäten — sein Papst und sein Kaiser — frei sein, um gerecht sein und Freiheit geben zu können und weiß er doch selbst mit der tiefsten Gläubigkeit eine Freiheit in der Prüfung und geistigen Durchdringung des Dogmas zu vereinen, die seiner Zeit hat unverständlich sein müssen, ja zu deren voller Würdigung vielleicht erst die unsere langsam heranzureifen beginnt.

Unzählige Tote und Lebende, viele Kaiser und Päpste darunter, zieht der freimütige Dichter vor sein Forum, ohne je dem Urteil der Geschichte dabei verfallen zu sein, aber Juden und Heiden findet er als Selige oft auf den ersten Plätzen im Paradiese. Drei Jahrhunderte später flammte in der heutigen Schweiz noch der Calvinsche Scheiterhaufen, der den spanischen Arzt, einen „Ketzer" verzehrte. Und ob wir heute alle in Wahrheit schon so frei denken wie der romanische Homer, der die zweite Kunstblüte der Menschheit und zugleich mit seiner unsterblichen Laien-Predigt die Neuzeit nicht nur litterarisch, sondern auch kirchenpolitisch

Digitized by Google

einleitete, bleibt ebenso zweifelhaft wie die andere Frage, ob wir die Freiheit, die wir besitzen, mit gleichem Ernst zum Freiwerden von allen Unlauterkeiten verwerten, wie er es von sich berichtet, da wo er das in der Hölle Erlernte zum Aufstieg auf den Berg zu nutzen weiß.

Vielleicht könnte er doch schließlich noch ein rechter Freiheits-Lehrer sein auch für Einheimische und Fremde in den Schweizer-Bergen!

III.

Die Schweiz ist aber ein Dante-Land nicht nur kraft ihrer Natur und nicht nur kraft des in ihr lebenden Freiheits-Kultus, zu dem sie sowohl im Ganzen als in manchem Kanton im Einzelnen ein geschichtliches Recht sich geschaffen hat, sondern auch durch die Völkermischung, die sie aufweist in ihrem heutigen staatlichen Verbande.

Nun dankt Dante, wie er selbst bekennt, der Provence so viel (läßt er doch Einen der Minnesänger Frankreichs, die er als seine ersten Lehrer betrachtet, mitten in seinem Gedicht — Purg. XXVI, 140/147 — volle acht Verse hindurch provençalisch sprechen), daß es nahe läge Dante-Beziehungen unter diesem meinem dritten Gesichtspunkte zunächst in der Suisse Romande zu suchen. Es läge mir dies — noch abgesehen von meiner Vorliebe für Marc-Monnier — ganz besonders nahe, weil ich diesen Teil der Schweiz besser kenne als jeden andern und sowohl durch mir sehr werte persönliche Beziehungen als durch die weit verbreitete Dante-Kenntnis und Dante-Liebe, die ich in der Westschweiz, zumal in Lausanne, gefunden habe, mich am meisten dorthin gezogen fühle. Auch eine Vaterlandsliebe zur eigenen Heimat wie zum großen Ganzen ist dort zu Hause, wie sie wärmer in keinem an-

Digitized by Google

dern Lande und in keinem andern Teile der Schweiz vorhanden sein kann, und wie sie dem deutschen Patrioten ganz besonders wohlthut, der auch sein engeres Vaterland hat und doch mit der Liebe zu diesem das Hochgefühl verbindet einem Staatsgefüge anzugehören, das seine Kraft aus dem Zusammenwirken verschiedenartiger Volksstämme schöpft. Wie fest das Attinghausen-Wort, das der deutsche Dichter in die Schweiz gelegt hat, aus der wir es zu eigenem That-Gebrauch uns gleichsam erst haben holen müssen, und das mir wie ein Echo des Danteschen Weckrufes klingt (Purg. VI), im Volke Wurzel schlagen kann, habe ich dort erst gelernt, aber auch noch mehr, und zwar: welche große Hülfe das französische Idiom doch bietet für das Dante-Lesen. Es sei dies namentlich ermutigend der Frauenwelt gesagt, da der Mann im Latein einen noch besseren Helfer hat. Dante liest sich (in sehr großen Teilen seiner Dichtung wenigstens) für den Deutschsprechenden thatsächlich leichter als Leopardi und Carducci und auch als Tasso. Dante-Lesen heißt aber für mich stets ein Lesen des Originals, an das heranzuführen die vornehmste Aufgabe jeder Dante-Arbeit und auch jeder Uebersetzung sein sollte.

Aber von der Völkermischung, von der ich reden wollte, habe ich am Genfer See wenig bemerken können, denn ich habe nur die deutsch-welsche im Auge. Ich spreche aber hiebei natürlich nicht vom Reichsdeutschen, sondern vom Germanen und hoffe nicht eines Mangels an Respekt vor den eidgenössischen Grenzpfählen geziehen zu werden, wenn ich Diesen nicht nur bis in die Schweiz, sondern über sie hinaus und dann wieder in sie zurück verfolge.

Hier spreche ich auch nicht von der Stadt Zürich, zu deren Annehmlichkeiten der Dante-Freund auch das Umklungenwerden von italienischen Lauten rechnet, weshalb er z. B. mit besonderem Vergnügen die fleißi-

Digitized by Google

gen Söhne des Südens, denen kürzlich der hiesige Boden plötzlich doch etwas zu heiß wurde, an die Plätze ihrer friedlichen Arbeit zurückkehren sieht. Ich spreche aber auch nicht vom Tessin, weil man dort doch wirklich italienisch spricht, wenn auch nicht immer toskanisch, und ich möchte augenblicklich auch nicht von Tirol sprechen, weil dort die beiden Volkswellen mehr mit einander ringen als in einander übergehen. Für mich ist Graubünden das Dante heilige Land und als Staat käme nur dieser und kein anderer — auch das deutsche Reich nicht — in Betracht, wenn es sich darum handelte für Dante, sozusagen, eine Heimat außerhalb Italiens zu suchen. Daß ich dies nicht beabsichtige, brauche ich nicht zu versichern, während anderseits eine solche Versicherung mir dem gegenüber doch nichts helfen würde, der mir gern vorwerfen möchte, ich hätte dies doch gethan. Wohl aber meine ich eine Schweizer Frage zu behandeln, wenn ich mir die Freiheit nehme darauf hinzuweisen, daß der größte Kanton der Schweiz doch wirklich in gewissem Sinne selbst ein Dante-Denkmal ist, und außerdem ein solches in den Mauern seiner Hauptstadt besitzt, dem ich den Vorzug geben möchte vor allen, die dem Dichter errichtet sind. Es ist dies der Obelisk von Vazerol, bei dessen Anblick vielleicht noch niemand unmittelbar an Dante gedacht hat, weil er bekanntlich nur die im 15. Jahrhundert geschlossenen Volksbünde, die mit dem grauen von Truns begannen, verewigt, der mir aber diesen Gedanken auch dann aufzwingen würde, wenn er an anderer Stelle, etwa in Amerika, stände. Denn er sagt was er zu sagen hat, nicht nur überhaupt in drei Sprachen, deren jede von einem andern Bunde erzählt, sondern er sagt es auch auf einer deutsch, einer romanisch und einer italienisch beschriebenen Seite. Damit aber bringt er zunächst in sich die Thatsache der deutsch-welschen Völkermischung und die Art und Weise, in

Digitized by Google

der sie sich einst vollzog, zu monumentalem Ausdruck, um endlich auch dem Lande, das sich ihn errichten durfte, die Weihe zu geben, von der ich sprach. Er steht auf dem Regierungsplatz in Chur, den ich mir — unbeschadet aller Ehrfurcht gegen die dortige wie gegen jede andere Regierung und natürlich nur so lange bis es mir verboten werden wird — Albiger-Platz zu nennen gestatte, wenigstens bis auf weiteres. Denn ob ich ihn — falls ich das Einlaufen der ersten Chiavenna-Lokomotive in Chur erleben sollte — nicht doch noch in Albighiera- oder Alighiero-Platz umtaufen werde: chi lo sa? Der letztere Name wäre der des Urgroßvaters des Dichters, der erstere der von dessen Mutter „aus dem Po-Thal", die der Familie den Namen gab.

Die Feierlichkeit, mit der sich Dante auf beide Thatsachen hin von seinem Ahnen Cacciaguida, der sich diese Frau geholt und deren Namen zu dem der Sippe gemacht hatte, vor dem Kruzifix im Mars (Par. XV 137, 138) anreden läßt, beweist mehr als den Wunsch sie bekannt werden zu lassen. Sie beweist, daß er persönlich mit besonderer Pietät dieser Ahnfrau dachte, so unzweifelhaft es ist, daß er sich selbst nicht nur als Italiener, sondern als Römer fühlte. Ob er nicht vielleicht auch ihre Züge trug? Die uns erhaltenen Dante-Bildnisse sprechen nicht dagegen, so wenig schön sie sind, und auch auf das Ghibellinentum Dantes fiele ein neues Licht, wenn man dasselbe in irgend eine noch so entfernte Beziehung zu einer atavistischen Longobarden-Stimmung, die vielleicht im Dichter schlummerte, bringen könnte. Denn seine Familie war guelphisch und ursprünglich spiegelt sich in diesem Gegensatz der Parteien doch nur der der Landeskinder zu den Eingewanderten, die jenen noch lange Zeit, vielleicht dauernd, „Ultramontane" blieben. Mich interessiert sogar die neueste Dante-Botschaft, die frisch

Digitized by Google

aus Wien kommt, Carneris Auffindung des Stabreims in der Commedia (die zugleich ein neuer Beweis dafür ist, daß Dante nur im Original wohnt und niemals völlig übersetzt werden kann) besonders aus diesem Gesichtspunkte.

Ob die Alighieris durch weitere Heiraten mit Barbaren-Frauen ihre Blutmischung im römischen Sinne noch mehr verschlechtert haben, weiß ich nicht, ich möchte es — offen gestanden — auch gar nicht einmal wissen, weil es absolut nichts zur Sache thut, wie die Familiengeschichte hierauf antwortet und ob sie überhaupt es thun kann. Mir genügt es völlig wie in Shakespeare den „Speerschüttler" so in Alighieri den „Speergewaltigen" (Carriere) vor mir zu haben und den Namen des letzteren nicht einmal übersetzen zu brauchen, da er in allen seinen Bestandteilen deutsch ist. Es giebt aber Dinge, die objektiv unfaßbar, für die subjektive Betrachtung doch einen großen Reiz besitzen und ich gestehe, daß diese Frage nach dem Germanentum in Dante, die völlig kindisch wäre, wenn man sie mit nationaler Eitelkeit behandeln wollte, mir doch schon viele stille Freuden bereitet hat, vielleicht gerade weil sie allgemein gültig unlösbar, mir aber eine ernste ist.

Darf man dann aber laut von dieser Frage sprechen? Das ist erlaubt, seit sie mit einer kaum hoch genug zu schätzenden Sachlichkeit auch von italienischer Seite erwogen und zugleich auf den Boden, auf den sie hingehört, d. h. auf den völkerpsychologischen, gestellt ist. Dies hat Giosuè Carducci gethan, der erste unter den lebenden Dichtern Italiens, auf den Karl Hillebrand zuerst aufmerksam gemacht hat als den bedeutendsten Lyriker seit Heine (der Vertreter der italienischen Litteratur am Zürcher Polytechnikum, der zugleich ein guter Kenner der deutschen ist, zog in äußerst geschickter Weise Rückert und Platen heran, um ihn verständlicher zu machen, als er diesen Sommer

Digitized by Google

über ihn las) und das Urteil Carduccis wiegt um so schwerer, als wir in ihm nicht nur einen der ersten Kenner Dantes, sondern einen der glühendsten Patrioten Italiens vor uns haben. Nach Erwähnung der Thatsache, daß auch deutsches Blut in den Adern Dante Alighieris floß*) gelangt er in interessanter und geistvoller Weise dazu, drei Strömungen gleichsam im Geiste des Dichters zu unterscheiden: die etruriſche, die es ihm nahegelegt habe, in die geheimnisvolle Welt jenseits des Grabes sich zu versenken, die römische, die ihm sowohl das frisch pulsierende Leben des Tages gegenwärtig gehalten als, dem Charakter seines Volkes entsprechend, das Ausgehen vom Rechtsbegriff und das stete Festhalten an diesem so leicht gemacht habe, und die germanische, die ihm die Kühnheit und Frische der Anschauung, den Freimut und auch die Kampfeslust zugeführt habe (la balda freschezza e franchezza d'una razza nuova guerriera, la germanica).

Hier ist, finde ich, mehr zugestanden von berufenster italienischer Seite als ein Deutscher zu behaupten hätte wagen können. Anderseits könnte man — wofern eine solche Abrechnung überhaupt einmal aufgemacht wird — ihre Ergebnisse wohl noch etwas anders wünschen. Germanisch mutet den Deutschen in Dante vor allem die großartige Vertiefung der Frauen-Verehrung an, die sein Gedicht davor schützen sollte, je mit irgend einem provençalischen Minnegesang in einem Atem genannt zu werden, und sodann das Herausarbeiten seiner Schöpfung aus seinem eigenen Leben, wobei es

*) Ma germanico sangue gli colò per avventura nelle vene dalla donna che venne a Cacciaguida di val di Po, dall' Aldighiera ferrarese, di nobil famiglia antica in città rifiorita di stirpi longobarde, e che diè a' nepoti il cognome di radice germanica (L'opera di Dante, discorso di Giosuè Carduzzi Bologna. Zweite Auflage 1888).

Digitized by Google

geradezu schwer ist, nicht an Goethe zu denken. Diesem stand Friederike von Sesenheim, die unschuldig und rein geblieben war, plötzlich als Kindesmörderin vor dem geistigen Auge, im Augenblick da er sie verließ, und gab ihm die Farben zu seinem Gretchen. Zugleich aber sah er sofort den ganzen Plan zu seiner größten Dichtung vor sich, zu deren Ausführung er noch eines Lebens von Arbeit bedurfte. Dante erklärte, als Beatrice starb: Jetzt werde ich arbeiten, bis ich von ihr werde sagen können, was noch von keiner gesagt ist! — und hat sein Wort gehalten. Zwischen dem Deutschen unserer Tage und Dantes Commedia steht der Faust. Es würde dies weniger der Fall sein, wenn sie nicht noch in ganz anderer Weise mit einander verwandt wären als durch die gemeinsame Hiobs-Quelle (G. Bauer). Nur wer würdiger war, dem Ewigweiblichen nach oben zu folgen, Dante oder Faust? könnte man fragen, doch wird man ein zweites halbes Jahrtausend warten müssen, um die Antwort zu erhalten. Vielleicht ist dann das Weib glücklich so weit Mann geworden, daß es diesen nicht mehr hinanziehen kann und beide gleichmäßig der Hülfe bedürfen.

Im übrigen — um von dieser Abschweifung zurückzukehren — sind es nicht die Nationen und nicht die Geschlechter, welche die großen Persönlichkeiten schaffen, sondern diese entstehen als Führer und Wegweiser für jene. Darum höre man endlich auf (oder überlasse es wenigstens den Gelehrten, die damit nie aufhören werden), Dante gewaltsam einstellen zu wollen in irgendwelche Menschenklasse oder das Kennwort für ihn zu finden: Provençale, Scholastiker, mittelalteriger Mensch (das Christentum ist 1300 Jahr älter), Schüler von Aristoteles, Brunetto Latini, Alberts von Köln oder Thomas' von Aquino, während er in Wahrheit selbständig geblieben ist jedem seiner Lehrer und selbst Thomas gegenüber und gegenwärtig ja nicht einmal

Digitized by Google

unterzubringen ist in einer unserer heutigen Konfessionen (Purg. III). Nur deshalb begrüße ich es wenn man ihn auch als den nationalen Mischling erkennt, der er zufällig wirklich war. Für Fr. Nietzsche ist er die aus Gräbern singende Hyäne. Gut, denn er sagt nicht, daß es deren mehrere gibt, und über den Geschmack streite ich weder mit ihm noch mit irgend einem andern. Dante ist souverän. Er ist einzig in seiner Art. Jede Nation und jede Richtung hat die Freiheit sich ihm zu nähern. Es wird keiner gelingen ihn für sich in Beschlag zu nehmen. Warum soll ich ihn nicht im Bündnerlande besonders suchen dürfen?

Graubünden, von dem ich noch in der Schule gelernt habe, daß es mehr als 20 Republiken umschließe, das die Heere aller Großmächte sich auf den Hals gezogen hat, weil seine hundert Thäler sich nicht einigen konnten, und das dann seinen Hermann in Georg Jenatsch gefunden, der nur schwerere Arbeit zu thun hatte, als sein cheruskischer Vorgänger, hat germanische Eigenart unter fremder Sprachdecke nur um einiges treuer bewahrt als noch zur Dante-Zeit die Städte Italiens, die mit denen Deutschlands und der Schweiz noch heute die kleine Säule in Chur kränzen könnten als einen Wegweiser zu Einheit und Einigkeit. Es wurde unterstützt in der Zersplitterung wie in der Kraftethaltung durch eine Natur, die sich für mich in der Commedia spiegelt. Es gleicht noch heute von allen Ländern der Welt dem doppelt besamten Garten am meisten, dessen herrlichste Blüte ich in der Poesie Dante Alighieris vor mir zu haben glaube, während südlich wie nördlich jetzt nur noch Pflanzen einer sogenannt reineren Abstammung blühen und Früchte tragen. Sein ernstes Volk hat in Scartazzini und Carl Hilty zwei (nach dem Aargau und Bern verpflanzte) Dante-Männer gezeitigt, auf die ich stolz sein würde, wenn ich ein Schweizer wäre.

Digitized by Google

IV.

Und damit, d. h. mit der einfachen Anführung von Namen wie Dr. Scartazzini und Professor Hilty, bin ich bei dem letzten und vielleicht wichtigsten Punkte angelangt, mit dem ich in diesen flüchtigen Zeilen meine Ansicht: die Schweiz sei ein Dante-Land, begründen wollte. Ich erkenne einfach an, daß die Schweiz sich selbst zu einem solchen gemacht hat durch eine Geistesarbeit, an der alle in ihr vertretenen Nationen und auch Konfessionen ihren Anteil haben.

Scartazzini schreibt ebenso italienisch wie deutsch, vertritt also zugleich das italienische Element, soweit es integrierender Teil der Schweiz geworden ist. Er hat Italien wie Deutschland lange Zeit mit seinen gediegenen Arbeiten über Dante beherrscht und wenn seine Polemik ihm auch in beiden Ländern manche Gegner erweckt hat, werden doch nirgends die großen Verdienste verkannt, die er sich nicht nur um die Erklärung des Dichters, sondern auch um die Ermittelung der Wahrheit in vielen strittigen Fragen und um die Ausbreitung der Dante-Kenntnis (nicht am wenigsten in Italien selbst) erworben hat. Er beherrscht heute noch unbestritten England und Amerika und man beschäftigt sich überhaupt mit Dante nicht ohne ihn. Bisher gibt es meines Wissens nur eine wirkliche Dante-Professur in der Welt und zwar in Rom, wo kein Geringerer als Papst Leo XIII. eine solche geschaffen hat. Die Schweiz brauchte wenigstens nach dem Mann nicht zu suchen, falls sie demnächst einmal kurzer Hand beschließen sollte, eine solche an einer ihrer Hochschulen zu gründen. Auch innerhalb der Schweiz dürfte kein Dantist gewillt sein, Scartazzini den Rang streitig zu machen; nach außen, d. h. dahin wo man seine deutsch geschriebenen Arbeiten nicht kennt, hat er kürzlich erst erklären müssen, man solle aufhören ihn als Sizilianer anzusprechen (zufällig habe auch ich

Digitized by Google

einst diese mir beigebrachte Ansicht gehabt), da er ein Schweizer sei. Es geht ihm also ähnlich wie Pestalozzi, von dem man in Deutschland mehr reden hört als in der Schweiz und selbst in Zürich, und den ich von einem der ersten Schulmänner Preußens, der von ihm als einem Deutschen sprach, vor einigen Tagen erst für die Schweiz habe reklamieren müssen. Persönlich erfreue ich mich übrigens der entschiedenen Gegnerschaft Scartazzinis in Bezug auf die m. A. n. wichtigste Dante-Frage, die heute noch zu entscheiden ist, d. h. den Parallelismus zwischen Inferno und Purgatorio, den ich in Italien vertreten habe mit aus Dante selbst genommenen Gründen *) (von dort aus übrigens gleichzeitig auch in Deutschland, Neue Christoterpe, Bremen 1896), während er schon vor mir (was ich damals noch nicht wußte) von R. Frhr. von Liliencron (Max Kochsche Zeitschrift, 1889/90 III. 1), dem Gildemeister (in der 2. Auflage seiner Uebersetzung) zugestimmt hat, behauptet ist, leider aber auf Thomas von Aquino gestützt, der hiefür keine ausreichenden Bürgschaften bietet. Außerdem übersah Liliencron den Vers Inf. XIII, 96.

Es wäre schön, wenn nicht nur die Romanisten, sondern alle Docenten der Schweizer Universitäten, ja alle Gebildeten der Schweiz dazu hülfen, daß ein Areopag sich bildete in diesem Dante-Lande, vor dem diese Frage, in der vielleicht bald Deutschland gegen das an den Kommentatoren festhaltende Italien stehen wird, und die, wenn im deutschen Sinne entschieden, den ganzen Gedankengang des Dichters so viel tiefer gegründet und gleichzeitig so viel leichter verständlich erscheinen lassen würde, zum Austrag gebracht werden könnte. Wenn irgend etwas Bestimmtes habe ich dies in der Schweiz — bisher allerdings vergeblich — gesucht. Dante liegt der Welt von heute, trotz aller

*) Nr. 1 meiner „Tre questioni dantesche".

Digitized by Google

Kommentare und Ueberſetzungen, ſo fern wie einſt, vor der Reformationszeit, der Chriſtenheit die Bibel, mit der ich die Commedia ſonſt ſelbſtredend nicht vergleichen will. Auch in Bezug auf Verbreitung wird ſie ſich mit der Schrift nie meſſen können, ſchon aus dem äußeren Grunde nicht, weil ſie nicht wie jene ſich an jedermann, ſondern im Grunde doch nur an den lebensreifen Teil der Menſchheit wendet (nel mezzo del cammin di nostra vita).

Italieniſch ſchreibt außer Scartazzini auch Père Berthier (l'ordre des prêcheurs), der als Rektor der Schweizer Univerſität Freiburg die Herausgabe des großen illuſtrierten Dante begonnen hat, der S. H. Papſt Leo XIII. gewidmet iſt. Es iſt für die ganze Dantewelt von großem ſachlichem Intereſſe, daß dies Unternehmen, das zugleich einen vom ſtrengſten katholiſchen Standpunkt geſchriebenen Dante-Kommentar in Ausſicht ſtellt, die wohl nur in Ueberbürdung des Verfaſſers beruhenden Schwierigkeiten überwindet, die ſeit einiger Zeit ſeinem Fortſchreiten ſich in den Weg geſtellt haben, und es iſt erfreulich, daß auch dieſe Weiſe, die Divina Commedia zu betrachten in der Zahl der von der Schweiz ausgehenden nicht fehlt. Sie könnte zugleich eine Art von Gegengewicht gegen diejenigen Stimmen bilden, die von der Erkenntnis des bleibenden Wertes der Gedanken und Geſtaltungen Dantes zu raſch ſich dazu drängen laſſen, Dante von ſeiner Zeit und deren Kirche zu löſen und ihn nicht nur als vorreformatoriſchen Chriſten (worüber ſich reden ließe) aufzufaſſen, ſondern zum Reformationspropheten zu ſtempeln. Sein Ziel war ein größeres. Er lehrt in der Freiheit das Chriſtentum Chriſti und wollte das Leben umgeſtalten, nicht den Glauben. Der Ablaßhandel, der in den deutſchen Ebenen wie in den Schweizer Bergen faſt gleichzeitig die Reformatoren zur That trieb, wäre unmöglich geweſen, wenn auch nur

Digitized by Google

der 19. und der so fein empfundene und so scharf durchdachte 27. Inferno-Gesang die Beachtung gefunden hätten, die sie für alle Zeiten verdienen. Sie fanden sie nicht und noch viel wichtigeres, das im Dante steht, fand sie nicht. Man lese Alfred Doves Caracosa, die beste Vorbereitungsschrift auf eine Beschäftigung mit Dante, die ich kenne (der spannende Roman spielt ein halbes Jahrhundert vor Dante und nennt ihn nicht), um sich zu überzeugen, was auf dem Spiele stand. Im Jahrzehnt von Dantes Tode ward Wiclef geboren, den Huß beerbte. Nun konnte auch Savanarola nicht Wandel schaffen, bei dessen Tode Luther und Zwingli Jünglinge waren. Dantes Prophezeiungen aber sind einfach solche, die noch heute ihrer Erfüllung harren.

Die von der Saane umflossene Hochschule des alten Uechtlandes läßt soeben durch ihren Kanzler C. Morel noch eine zweite Dante-Frage aufrollen, von der man gleichfalls sagen könnte, daß sie noch der Erfüllung harrt, die der Illustrationen zu Dante, von denen ein Teil der ältesten hier zur Veröffentlichung gelangt. Ein so gediegener Beitrag zur Geschichte der Darstellungen aus Dante (ich sah das Buch, das noch nicht erschienen ist, zufällig schon vor einiger Zeit) ist zugleich ein solcher zur Kulturgeschichte. Jede Zeit charakterisiert sich selbst u. a. auch durch die Weise, wie ihre Künstler sich zu Dante stellen, wie sie ihn in sich verarbeiten und wie sie glauben ihn ihrer Welt reichen zu müssen und reichen zu dürfen. Möchte es auch hier endlich Tag werden und möchte auch die Schweizer Kunst sich der Mitarbeit nicht entziehen an dem großen Werke: den Dichter uns zu erhalten oder die Form zu suchen ihn uns wiederzugewinnen, soweit der Zeitlauf ihn uns hat entfremden müssen! Unsere Bildung befähigt uns, das Kleid vom Manne und auch vom Gedanken zu unterscheiden. Wir brauchen auch in der Kunst Petrus nicht mehr durchaus einen Baron zu nennen

Digitized by Google

(Par. XXIV, 115), um Dante zu haben. Man wage endlich zu malen und zu zeichnen was wir mit unsern Augen Schönes in ihm sehen, und man vergesse auch die Natur nicht, in die er seine ergreifendsten Szenen gestellt hat. Hat Freiburg nicht vielleicht auch einen jungen Künstler für Dante? Es hat soeben zweimal das Wort Illustration mit Dante in Verbindung gebracht und es sollte, so weit der Fremde eine Ansicht sich bilden kann, über zwei Vorbedingungen des Erfolges verfügen: die innere Harmonie mit dem Gedankengange des Dichters, deren der Künstler bedarf, wenn er auf andere wirken soll, und das sichere Verständnis des Dante-Wortes. Liegt hier nicht nobile officium vor? Oder will St. Gallen mich hören? Es liebt ja nicht nur, sondern es pflegt die Kunst. Es thront der Sonne am nächsten. Könnte es nicht zeigen, daß seine Sonne auch die Dantes gewesen ist?

Stand ich mit Freiburg an der Sprachgrenze des Französischen, so möchte ich, ehe ich auch in diesem Zusammenhange noch einmal auf Marc-Monnier verweise, in Lausanne kurzen Halt machen, weil ich mich nicht entschließen kann, Charles Secrétan nicht zu erwähnen, wo es sich um auf Dante hinführende Geistesarbeit handelt. Ich behaupte nicht, daß der Philosophe de la liberté von Dante ausgegangen ist, noch will ich mich unterfangen, einen großen Denker einseitig zu charakterisieren. Nur die Erfahrung will ich geben, daß von seinem Schaffen niemand, der am Genfer See weilt, ganz unberührt bleibt, wenn auch der Tisch des Reichen nicht für jedermann gedeckt sein kann. Auf dem meinen liegen stets seine „Douze lectures sur l'existence de Dieu", die unter dem echt Danteschen Titel „La raison et le christianisme" 1863 erschienen sind und die ich noch immer hoffe ins Deutsche übersetzen zu können. Es gibt Schriftsteller, die völlig eigene Wege gehen und doch

Digitized by Google

empfänglich machen für Dante — Schleiermacher gehört zu ihnen, aus den Lebenden Henry Drummond, aus dem Altertum Plato —, aus der Schweiz ist es Ch. Secrétan und ich möchte ihn nicht mehr missen. Wollte ich es, ich könnte es nicht, er pflegt von selbst sich einzustellen, wenn ich Dante lese.

Wie sehr dasselbe mit Marc-Monnier der Fall ist, haben meine Ausführungen schon erkennen lassen. Es ist schwer zu sagen, ob hier mehr der gewiegte Litterarhistoriker oder der feinfühlige Aesthetiker es ist, dem man so gern zuhört, oder ob es die souveräne Beherrschung des Ausdrucks ist, die so gefangen nimmt. Ich setze, um ein Urteil zu ermöglichen, einfach den ganzen Schlußpassus seines Dante-Kapitels hierher (La renaissance de Dante et Luther p. 79), auf das ich schon Bezug nahm:

„Étrange destinée que celle du poëte! Il était monarchiste et on l'a fait républicain, il était catholique et on l'a fait protestant, il était virgilien et on l'a fait romantique, il était pour l'empire allemand et plus que tout autre il a servi à fonder la nationalité italienne. Tous l'ont traité comme il avait traité Virgile, en le prenant bon gré mal gré pour guide et en le forçant de marcher devant eux. Tous lui ont dit: „Tu es si beau que ta pensée doit être la notre". Et cette pensée commentée au gré de chacun, transformée, rajeunie, avancée de siècle en siècle, demeure immortellement moderne, parce qu'elle est contenue dans une impérissable oeuvre d'art."

So gleicht die Litteratur der Schweiz einem Hause, in dem die Bergführer harren, des Winkes gewärtig und doch in Ruhe abwartend bis man sie braucht, bereit sogar dem Fremden die Entscheidung darüber zu überlassen, welchen der vielen Wege, die zur Höhe führen, er gehen will. Wie es aber den Steigenden ermutigt, wenn er sieht, daß ein anderer schon hinauf-

Digitized by Google

gelangt ist, und es ihn teils erquickt teils beschämt, wenn er, der keuchend ankommt, sich von jemand begrüßt sieht, der keine Erinnerung mehr zu haben scheint an den Weg, sondern die Umschau genießt und ruhig aufmerksam macht auf das, was ihn an ihr besonders erfreut, so kann der Dante-Leser in der Schweiz sich fördern und wohlthun lassen von Carl Hilty, der so fest und ruhig auf dem Dante-Berge steht. Er kann dies selbst dann, wenn er im großen oder kleinen andere Anschauungen haben sollte als der liebenswürdige Verfasser des Buches vom „Glück". Denn die Leistung, die ich hier im Auge habe, besteht darin, Dante so in sich aufgenommen zu haben, daß dieser nun von selbst mit der ganzen Kraft, Schärfe und Schönheit seines Ausdrucks sich einstellt, sobald der Denker, der nur von der Gegenwart und für dieselbe redet, ihn braucht, weil er gerade das sagen will, was Dante hier oder dort gesagt hat. Es sind lediglich Citate, aber sie beweisen mehr als die Dante-Kenntnis dessen, der sie wählte. Sie beweisen die Fähigkeit Dantes mitzuraten und mitzuthaten auch in unserer Zeit. Sie geben einen Beleg für das „eternellement moderne" Monniers, der hinausgreift noch über die Behauptung der Ewigkeit des Kunstwerks. Sie bezeugen außerdem — last not least — die Ewigkeit der Probleme, die Dante Alighieri in seiner Art löste und die wir in der unsern gern — lösen möchten!

Und nun, wahrlich nicht nur um die Siebenzahl der Weisen zu füllen oder nur darauf aufmerksam zu machen, daß Florenz es sich nicht hat nehmen lassen, eine Schweizer Schrift ins Italienische zu übersetzen und von der Hand erster Künstler illustrieren zu lassen, kehre ich mit C. F. Meyers „Hochzeit des Mönches" *)

*) Corrado Ferdinando Meyer. Le nozze del monaco. Novella illustrata da artisti fiorentini. (Milano. Hoepli.)

Digitized by Google

nach Zürich zurück und beschließe den kleinen Rundgang durch die Dante-Litteratur der Schweiz, die vielleicht reicher ist als ich wissen kann. Wer vor 1884 die Frage gestellt hätte: ist es überhaupt möglich in einer schlichten Prosa-Erzählung den im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts im Elend wandernden Dichter lebenswahr vor uns hinzustellen, wie er die Gastfreundschaft der Großen genießt und in Gespräch und Erzählung die Ueberlegenheit seines Geistes offenbart? würde wohl nur verwunderte Gesichter um sich gesehen haben, wie man sie leicht erblicken kann, sobald man seinen harmlosen Mitmenschen unverhofft den Namen „Dante" zu hören gibt. Und die That liegt vor, und wir haben den Genuß uns Dante lebend vorstellen zu können, ja seine Heimat hat es nicht zu scheuen brauchen, das Idiom ihm wieder in den Mund zu legen, auf das er selbst so stolz war und das er zur Landessprache erhoben hat. Möge namentlich die reifere Jugend, und zwar die aller Nationen, eine Beschäftigung mit Dante mit der Kilchberger Novelle beginnen, die ich in Zürich wohl nicht des weiteren vorzustellen habe. Mir lag nur daran, auch an der eidgenössischen Litteratur nachzuweisen, daß es keine captatio benevolentiae war, wenn ich die Schweiz ein Dante-Land nannte.

Hermann Grimm charakterisiert die Bedeutung Dantes einmal dahin, daß der Besitz einer Gruppe von Dante-Männern heute zu den Anforderungen zähle, die man an eine Kulturnation stelle, aber er unterläßt es vorsichtigerweise Verhältniszahlen zur Bevölkerung zu nennen. Schon in diesen würde die Schweiz wohl die Spitze beanspruchen dürfen, wenn man von Italien absieht, wo übrigens der Schulbetrieb Dantes eher schädigend als fördernd wirkt für die Liebe zum Dichter, wenn auch nicht für den Stolz auf ihn. Das eigentlich Wohlthuende besteht aber in der Vielseitigkeit der in und

Digitized by Google

aus der Schweiz auf Dante gerichteten Bestrebungen, sowie in der allen gemeinsamen Tendenz ihn verständlich zu machen nicht nur für engere, sondern geradezu für die weitesten Kreise. Da ich grade das auch will, bitte ich, mir noch ein Nachwort vergönnen zu wollen.

V.

Dante, der so oft auch in kleinen Zügen darthut, wie scharf er Menschen beobachtet hat, gewährt das Nachwort (corollario, Purg. XXVIII 136) der lieblichen Mathilde, seiner Führerin im irdischen Paradiese, die nachdem sie ihre lange Rede geschlossen hat, als echte Frau sich plötzlich darauf besinnt, daß sie doch etwas sehr Wichtiges noch sagen muß, das sie nun auch sehr anmutig zu geben weiß. Aehnlich verfährt dann nur noch Carl Martell (Par. VIII, 138) den Dante in der Venus trifft, der diese Redeweise offenbar von Frauen erlernt hat aber nicht beherrscht. Er macht es recht ungeschickt. Mein Nachwort fällt vielleicht auch nicht geschickter aus, doch habe ich es wenigstens im voraus angekündigt. Es lag nahe, das was ich noch zu sagen habe etwas zu trennen von dem, was ich gesagt habe und ich freue mich einige Tage geschwiegen zu haben, da ich nun doch schon weiß, daß ich mißverstanden worden bin.*) Obwohl ich am Eingang meiner Ausführungen keinen Zweifel darüber gelassen habe, daß es sich in ihnen nur um Eindrücke handle, die ein Dante-Freund in der Schweiz erhalten hat und über die er unbefangen und dankbar sich äußert, findet man, daß ich gethan, was ich Secrétan gegenüber vermeiden zu wollen erklärte, daß ich die Schweiz als Land zu einseitig charakterisiert und mit Dante in zu nahe Verbindung gebracht habe. Nun ich wünschte, ich

*) Die Arbeit erschien zuerst (ohne die deutsche Stanze und die Skizze) in Feuilletons der Neuen Zürcher-Zeitung.

Digitized by Google

stände ihm näher, folglich ist es für mich nicht Sünde den Andern ihm näher zu finden als er ist. Und warum er das nicht sein will sehe ich nicht. Etwa weil ich Dante zufällig souverän, eigenartig und unantastbar nannte? Sympathisiert man mit Trient, das ihm ein (übrigens wunderschönes) Irridenta-Denkmal errichtet? Oder fühlt man so germanisch, daß man ihn ablehnt, weil er die Deutschen „Fresser" genannt hat (li Tedeschi lurchi, Inf. XVII, 21) und der Donau fast dazu zu gratulieren scheint, daß sie aus Deutschland hinausfließt (le ripe tedesche abbandona Par. VIII, 66)? Ich weiß es nicht. Wie dem sein möge, mir genügt das Bewußtsein kein Gastrecht gemißbraucht und keine Form verletzt zu haben. Im übrigen kann es sein, daß der Verkehr mit Dante in etwas gefährlicher Weise von dem Bedürfnis nach Zustimmung freimacht, wenn auch nicht von der Freude an ihr. Wie hätte er reden können, wenn er nach ihr überhaupt ausgeschaut hätte? Ob wir ihm aber heute geben können, was seine Zeit ihm versagte, können wir erst entscheiden, wenn wir seinen Grundgedanken verstehen, der doch schon für das Verständnis des Kunstwerks an sich von der größten Bedeutung ist. Ueber diesen möchte ich daher in meinem Nachwort sprechen, das ich nur aus äußern Gründen noch einmal teile. Es wendet sich gleichmäßig an die beiden Arten von Lesern, die ich, der Natur der Sache nach, ja nur finden kann. Alle die, welche die Commedia schon einmal gelesen haben, lade ich höflichst ein, einen Sessel in dem Areopag einzunehmen, den ich in der Schweiz bisbisher nicht gefunden habe, den ich mir dadurch schaffen will, daß ich, anstatt ein Buch für die Bibliothek zu schreiben, denjenigen Gebildeten ins Haus rücke, die ich aus bestimmten und von mir angeführten Gründen für die im Ganzen Dante noch am nächsten stehenden halte („ein guter Schütze hilft sich selbst" läßt

Digitized by Google

ein Deutscher den Schweizer sagen) und vor dem ich gegen die Kommentare plädieren will. Denen aber, welchen jeder Dante-Genuß noch bevorsteht, will ich gleichzeitig eine Schwierigkeit zu beseitigen suchen, über deren Tragweite ich mich nach meinem Verkehr mit Dante-Nichtkennern nicht mehr täuschen kann und von der ich glaube, daß sie bei einigem guten Willen, ziemlich rasch sogar, sich wegräumen läßt.

Meine Vorträge, die ich hiebei zu streifen nicht umhin kann (Purg. XXX, 63) berühren kein unmittelbares Schweizer Interesse, die Schweiz sollte sogar ihnen entwachsen sein. Um so dankbarer bin ich dafür, daß sie auch in diesem Dante-Lande hie und da einigen Anklang gefunden haben und benutze die Gelegenheit nicht nur der Zürcher Presse „Neue Zürcher Zeitung" und „Züricher Post", sondern auch der Schweizer im allgemeinen für vielfach erhaltene Unterstützung zu danken. In ihnen gebe ich eine Umsetzung der Commedia in deutsche Stanzen, welche den Erzählungs-Inhalt der Dichtung wie ihren religiös-ethischen Gehalt wiedergeben und sich natürlich so eng als möglich an das Original halten, aber weder für Dantisten noch für Solche, die Dante in irgend einer Form bereits besitzen, bestimmt sind. Wollte ich diesen sie bieten, hieße das geradezu sie einladen die Treppe hinabzugehen, die ich meine Hörer hinaufführen will. Denn ich denke mir den Dichter gern (nach Purg. IX) als den Engel, der in der Petrus-Pforte thront. Drei Stufen führen zu ihm. Meine Verse sollen die breite Unterstufe bilden und die Erkenntnis vermitteln, daß es nötig ist diesem Dichter näher zu treten (bei Dante erkennt der Sünder sein Unrecht vor ihr, weil er sich in ihr spiegelt), die gereimten Terzinen-Uebersetzungen (Streckfuß-Gildemeister) denke ich mir als zweite, die reimlosen (Witte-Philalethes) als dritte, auf der die Füße des Engels ruhen. Wer schneller ans Original kommt, wohl

Digitized by Google

ihm! Vorläufig ist aber die Zahl derer noch eine große die dahin nicht gelangen und die ermüden, wenn sie bei jedem Gesange ihrer Uebersetzung sich sagen: im Original ist das flüssig und bisweilen schön! Mir genügten die „Uebersetzungen" nach einer einzigen Seite nicht, und das ist die poetische, und ich wünsche das Gefühl zu geben, daß man einen Dichter hört. Dies natürlich nur in den bescheidenen Grenzen meines Könnens und der Textreue, die auch bei freier Auffassung nicht viel Freiheit läßt. Poesie ist Musik, sie soll uns durchs Ohr erreichen (Jordan) und da ich meinem Dichter die Rhapsoden nicht verschaffen kann, die ihm gefehlt haben, will ich ihm wenigstens einen zur Verfügung stellen, der überall für ihn eintritt, wo er Hörer findet und dem jede Hörerin stets zehn Hörer ersetzt.

Damit möchte ich diese Arbeit hier ausgeschaltet haben. Sie gehört auf eine andere Angriffsfront, wenn sie natürlich auch dort denselben Graben findet, der sie aufhält. Man kann nicht Dante deklamieren vor einem Publikum, das nicht auch bereit ist, Dante zu denken. Ich wenigstens thue das nicht mehr. Mein Interesse zur Sache ist auf beiden Fronten dasselbe. Es ist ein ideales und zugleich ein praktisches, da mir Dante ein Lebender ist, der gehört sein will und nicht ein Toter, dessen Secierung einige Anatomen interessiert, und jetzt erst ist die Bahn frei für die Sache, die ich der Schweiz vortrage, die sie entscheiden soll.

Es gilt die Tyrannis zu brechen, die ein einziger Vers der Commedia und zwar der 116. des VII. Inferno-Gesangs sechs Jahrhunderte hindurch ausgeübt hat, weil schon die Zeitgenossen Dantes sich ans Wort hielten und nicht an den Grundgedanken des Dichters. Dieser Vers lautet: (Figlio or vedi) L'anime di color cui vinse l'ira (Mein Sohn, hier siehst du) Die Seelen derer, die der Zorn besiegt: (Ph.) d. h. Virgil sagt dem Dichter, der neben dem Styx-Wasserfall hin-

Digitized by Google

abkletternd, im Sumpfe unter sich Menschen sieht, die sich wütend zerfleischen, daß dies die Seelen solcher seien, die schon im Leben sich vom Zorn übermannen ließen und hier zu eigener Qual dies Toben fortsetzen. Schon der Umstand, daß gerade dies in der Hölle recht oft wiederkehrt und mit denselben Worten geschildert wird (Ond'ei, come due becchi, cozzâro insieme tanto ira gli vinse, drob sie, zwei Böcken ähnlich, vom Zorn bezwungen, aneinander prallten (Ph.) heißt es z. B. Inf. XXXII 50/51 von zwei Brudermördern) hätte darauf führen müssen, daß das dem Südländer geläufige Aufbrausen doch recht verschiedene Ursachen haben kann und dem höchsten Richter zuzutrauen ist, daß er diese und nicht die sich gleichbleibende Aeußerung des Affekts ansieht, wenn er Menschen beurteilt. Virgil wird zornig genannt (a me parlar con ira Inf. XXX 133) als er eine leichte Bemerkung gegen Dantes Neugier macht, vor allem aber wird Dante selbst und zwar wirklich zornig und gerade im Styx und wird hierfür von Virgil in der denkbar feierlichsten Form (Selig die Mutter, die dich trug!) gesegnet. Dies bestätigt das Gesagte und schließt zugleich doch völlig aus, daß der Styx der Strafort ist für den Zorn an sich!! Es ist der für die Trägheit zum Guten, und birgt die religiös Indifferenten, die innerlich autoritätslos und Spielball ihrer Leidenschaften, zugleich die letzte Klasse der „Unenthaltsamen" bilden und mit deren energischer Verurteilung der Wanderer Dante zeigt, wie fest entschlossen er seinerseits ist rührig das Heil zu suchen, was die Vernunft nicht feierlich genug billigen kann. Wir sind daher auf der Stufe der geistigen Trägheit (Accidia) und bleiben auf ihr auch beim Eintritt in die Ketzerstadt Dis, die nicht tiefer liegend gedacht sein kann (was Liliencron anzunehmen scheint), weil der Styx, hier ohne Wasserfall oder Stromschnelle, ihre Gräben mit seinen Fluten füllt. Auch die

Digitized by Google

dortigen Freidenker (Kaiser Friedrich II. u. a.) sind Träge — denn auch Atheismus und Indifferentismus sind Nachbarskinder, sogar solche, die noch heute gern miteinander spielen — der Dichter bestraft jedoch diese geistig höher stehenden Köpfe, die zugleich (Epicur) Systeme und Schulen bilden, in denen kein Raum mehr bleibt für Gott und Himmelshoffnung, natürlich schwerer. Er legt sie an den Eingang der „città dolente", welche mit ihrem Mauerring die untere Hölle umgürtet. So hat er zwei Kreise (V und VI) auf einer Stufe vereinigt, und da er den Höllenrichter Minos mit gutem Grunde erst auf den zweiten Kreis gesetzt hat, so hat er es mit hoher Kunst erreicht, die neun Höllenkreise in sieben Sünden-Stufen darzustellen, die ihr natürliches Gegenbild in den sieben Kreisen des Berges finden. Auf diesen werden dann die sieben Kapital-Sünden in umgekehrter Reihenfolge der Hölle bekämpft. Mit dem Betruge (Kreis VIII, Stufe 6) und dem Verrat (Kr. IX St. 7) schloß die Hölle. Die Giganten standen zwischen beiden, weil Trotz und Hochmut hinzutreten müssen, soll aus dem von Natur feigen Betrüger der Verräter werden, der seine Person einsetzt, die nicht verborgen bleibt und den Höheren vernichten, nicht bloß bestehlen will. Mit dem Kampf gegen die Superbia beginnt daher das Purgatorio, um in seinem zweiten Stufenkreise (hier decken sich Kreis und Stufe) den gegen die Scheelsucht — invidia, Mißbrauch des Auges — folgen zu lassen, die die Wurzel jedes Betruges ist. Erst dann kommt die Läuterung vom Zorn, der aber hier nicht als die *Wirkung* einer Erregung, sondern als die *Ursache* der Bestialitäten (Mord, Selbstmord, Gotteslästerung, Entweihung der Menschennatur) aufgefaßt wird, deren erschütterndes Gemälde die drei Ringe des als Leitersprosse gleich hoch liegenden Höllenkreises VII uns gewiesen haben. Denn erst wenn der bissige Träge des Styx im weitern Sündenfall die

Digitized by Google

Stadt durchschritten hat, in der jeder Gedanke an Gott und das Jenseits schwindet, kann sein Zorn Charakter werden und die genannten bösartigen Wirkungen zeitigen. Die letzte derselben ist der Wucher, den der Dichter braucht, um zum Betruge überzuleiten zu dem er ja zu aller Zeit geführt hat.

So ergiebt das Inferno die lückenlose Darstellung des Schlechterwerdens des Menschen vom ersten Sichgehenlassen im fleischlichen Genießen bis zum Erzverrat eines Judas, während das Purgatorio erst die Quellen der gröbsten Ausschreitungen verstopft, ehe es an die Bekämpfung auch der Trägheit zum Guten gehen kann, die durch das Laufen und Ringen nach dem höchsten Gut ersetzt werden muß, soll dem Menschen geholfen werden. Maria und Caesar in Person (Kirche und Kaiser) werden hier (Purg. XVIII, 100/101) in den Momenten ihres Lebens dem Büßer vor das geistige Auge gestellt, in denen sie sich in eiliger Bewegung befanden. Ahmt er diese Rührigkeit nach, die Trägheit so von sich weisend wie Dante einst aus der Styx-Barke den Trägen, so kann ihm keine Sirene mehr etwas anhaben und er lernt den Lockungen widerstehen, die ihm der Geldbesitz, der gut besetzte Tisch oder das eigene Fleisch und Blut bereiten. Er erreicht von der Vernunft geleitet und von dieser nunmehr mündig gesprochen die Höhe des irdischen Paradieses. Hier hat er alsdann sich selbst, und nur verantwortlich weil frei, zu entscheiden, wieweit er dem Sehnen und Empfinden und allen noch neben dem Verstande in ihm schlummernden, aber von diesem als im homo sapiens vorhanden erkannten und anerkannten Kräften Raum zur Entfaltung gewähren will. Zu der Sittlichkeit, die er, nur vom Vaterunser gespornt und von den Verheißungen der Bergpredigt umrauscht, vernunftgemäß steigend sich erworben hat, darf er nun auch ein fröhliches Christentum sich erwerben und die Fähigkeit sich die wahre Liebe vom Himmel zu holen zum Gebrauch auf der Erde.

Digitized by Google

Diese Harmonie der Danteschen Gedankenwelt, wie sie aus dem Blick aufs Ganze zwanglos sich ergiebt, stürzt in sich zusammen, sobald man dem Worte „Zorn", da wo es das erste Mal fällt, die Bedeutung beilegt, die es dem Zusammenhange der Dichtung nach nicht haben kann. Da es Dante nicht ausreicht für den wirklichen Zorneskreis (VII) der Hölle steigert er es dort: O cieca cupidigia, o ira folle (XII, 49) O blinde Gier! O unverständig Wüten! (Ph). Die Kommentare können aber jetzt den Zorn nicht mehr brauchen, weil er im Styx, eine Etage höher, schon dran war. Damit ist aber das dichterische Gewebe selbst zerstört. Dante hat nur eine Sünde in jedem Kreise, weshalb Philalethes von zweien im Styx auch die eine wegschickt, leider die falsche. Die andern Dantisten führen im Styx deren mehrere, weil das Festungsthor darauf drängt einen Abschluß zu machen. Die ganze untere Hölle aber (24 Gesänge) verliert ihren Wert als fein gedachte Oberklasse der Hochschule, in der man das Entstehen, Wachsen und Walten der Sünde studiert und wird zur Folterkammer, für die am Stadtthor nur noch eine besondere Steuer erhoben wird und dies unnützer Weise. Denn die sieben Sünden hat man von Franzisca bis zu Filippo Argenti, der als ein wahrer Sünden-Herkules deren vier allein trägt, ja schon kennen gelernt noch vor dem Thor. So Italien und so die Zunft!

Die Sache greife ich an und zwar wie man bei uns sagt „entscheidungsuchend," nicht die Personen. Die Herren Erklärer haben unendlich viel Arbeit und Geist verwendet, um sich unter einem Kreidestrich einzurichten, den sie, weil sie ihn vom Dichter gezogen glaubten, für einen Balken nahmen. Sie haben damit erreicht, daß Dante, um die leichte Faßlichkeit seines Aufbaus betrogen, gar nicht in die Hände gelangt ist, denen er spiritus rector zur Besserung der Zustände

Digitized by Google

sein wollte, in die der Gebildeten, für die der Künstler schafft.

VI.

„Ihr, die gesund Euch das Verständnis wahrtet,
Erwägt die Lehre wohl, die mit dem Schleier
Der Verse sich verhüllt, die seltsam lauten!"
(Witte, Inf. IX., 61—63)*)

Mit dieser berühmten Terzine, mit der sich Dante, eingeklemmt zwischen Styx und Festung, in einem Moment dramatischer Spannung, der das Nachdenken erfordert, um das er bittet, an die Gebildeten der Mit- und Nachwelt gewendet hat, will ich meine Dante-Citate schließen. Einige wenige freie Betrachtungen mögen die kleine Ansprache vervollständigen, mit der ich der Schweiz den Platz am Herdfeuer bezahlen wollte. Man kann nur zahlen, mit dem was man hat und ich habe nur anregen wollen. Hätte ich nicht die Ueberzeugung, daß ich jedem einen Dienst erweise, den ich an Dante heranführe, sowie die weitere, daß er zugänglich ist für jeden, der ihn kennen lernen will, ich spräche nicht, und glaubte ich nicht wirklich, daß die Schweiz Vorteile bietet für das Dante-Verstehen, ich spräche nicht hier. Daß der Montblanc mehr ergreift von Genf aus als von Chamounix, wer glaubt das draußen? Und doch erklärt es mir, warum Dante mich mehr faßt als manchen, der weit mehr in ihm liest, aber nur wenn er das Buch vor sich hat und nicht auch, wenn dies zu Hause blieb. Erst in einiger Entfernung aber fügen sich auch beim Bergriesen die Einzelheiten zusammen, man sieht, wie die Schluchten sich

*) O voi che avete gl'intelletti sani,
Mirate la dottrina che s'asconde
Sotto il velame degli versi strani.

Digitized by Google

gebildet haben besser als der, der gerade in ihnen klettert. Er kann die Steine anschlagen und mir sagen was drin ist, aber er sieht nicht, daß weit drüben ganz eben solche liegen und nur wenn er das mit mir sähe, könnten wir uns darüber einigen, daß zwischen beiden einst ein Riesengletscher niederging. Traurig aber wahr! Dante ist nicht verstanden worden, weil man die beiden von Virgil, der Vernunft, beherrschten Teile der Commedia nur als Steinreihen, nicht als Moränen erkannte! Was soll ich weiter Einzelheiten aufzählen, die unklar bleiben wie der Klex auf dem Oelbilde, wenn man zu nahe steht und sich einreihen und wirken, wenn man die richtige Stellung für sich selbst nur gefunden! Das Hinabwerfen des Klosterstricks ins Malebolge-Feld z. B. ist ein solcher Klex. Sobald man die Stufen wieder so sieht, wie der Dichter meiner Ueberzeugung nach nie bezweifelt hat, daß man sie sehen würde, so weiß man, daß er den Neid unter sich hat und an das Pardeltier denken muß und über ein halbes Hundert von Gesängen (vom Inferno-Anfang bis in die Purgatorio-Mitte), breitet sich eine Klarheit aus, die man bisher entbehren mußte. Hierzu hat auch der Schweizer Dantist noch letzten Winter dadurch beigetragen, daß er (mir wenigstens) zum ersten Mal nachwies, daß Dante auch Erinnerungen an die Wölfin gehabt hat, die ihn wohl befähigen konnten ihre Natur und ihre Macht zu schildern, wie er gethan. Wir können auch heute nicht, heute sogar weniger als je die gelehrten Forscher entbehren. Geschaffen aber hat sich Dante solche Priesterschaft oder solchen Richterstand nicht. Die Not der Zeit rief ihn hervor, man war nicht gewohnt selbst zu denken. Dem Dichter ersparte der Tod diese letzte Enttäuschung. Auch die Leute „gesunden Sinnes", die ihn nicht begriffen, setzten sich zu den Füßen derer, die sagten, daß sie klüger seien oder durch den Lehrauftrag es

Digitized by Google

beweisen konnten. Wer diese an der Quelle studiert hat — auf dem Monte Cassin, in der vatikanischen Bibliothek und im Propugnatore Bologna's — begnügt sich fortan mit Dante selbst und wünscht über ihn, nicht über Andere, sich mit seinem Nächsten zu unterhalten. Das Laienelement ist hier um so weniger unberechtigt, als es sich doch um einen Dichter, also auch um die Arbeitsweise eines solchen handelt.

Die Schweiz soll, wie ich heute hörte, ebensogut ein Goethe- und ein Schiller-Land sein, als ein Dante-Land. Um so besser nicht nur für sie, sondern auch für mich. Von Goethe sprach ich genug auf so knappem Dante-Raum. Schillers „Siegesfest"

Priams Feste war gesunken
Troja lag in Schutt und Staub ꝛc.

ist aber ein so hübsches Eingangsthor auch zu Dante, daß ich sofort die Gelegenheit nützen möchte, das Schillerland einzuladen zu kurzem Eintritt in die Werkstatt des Dichters. Wie scharf ist das kleine Schillergedicht doch durchdacht, wie sorgfältig in Strophe und Antistrophe gegliedert: jubelnde Griechen, trauernde Troer, Kalchas, dessen Gegenbild Kassandra ist, glückliche Heimkehr, unglückliche, die Götter sind gerecht, sie sind es nicht, Totenklage um Freund und Feind, jeder spricht einen Vers, Nestor zwei ꝛc. Wer dies erkannt hat, freut sich des Kunstwerks um so mehr. Zum Glück hat der Dichter es nicht wie seinen „Graf von Habsburg" durch eine Anmerkung entstellt, in der er die Illusion aufhebend, uns auf seine Technik verwiesen hätte, wie Dante bei seinen Jugendgedichten auch gethan, gottlob aber nicht mehr in der Commedia. Dieser versteckte Parallelismus der Gedanken ist doch altklassisch, anders gehandhabt auch biblisch. Man könnte, wenn man will, jedem Dichter, der ihn übt, es beinahe nachfühlen, wie er sich auf den Augenblick freut, in dem der gebildete Hörer oder Leser ihn herauszufühlen an-

Digitized by Google

fängt und nun erst zum Genuß gelangt. Florenz hat darum so unrecht mit seiner steten Frage: Wo sagt das Dante? Dies um so mehr, als der Virgil Dantes die genaue Symmetrie der beiden Bauwerke nicht kennen und seinerseits nicht prächtiger charakterisiert werden kann als durch die beiden Einzelerklärungen, die er giebt.

Und nun prüfe man doch gütigst einmal die folgenden Sätze: Nicht das Christentum ist schuld an den wirren Zuständen, die uns umgeben und an der Thatsache, daß es weite Kreise heute unbefriedigt läßt, sondern die Art, wie es gehandhabt worden ist und noch gehandhabt wird. Soll es nicht nur für Herz und Gemüt, sondern für unser inneres und äußeres Leben die Segnungen geben, deren es fähig ist, muß zuerst sein ethischer Kern aus allen Schalen befreit werden, die ihn umhüllen und er muß in Wirksamkeit gesetzt werden mit der Kraft eines Gottesgebots. Erst dann zeigt das Christentum seine wahre Natur, die darin besteht: Allem gewachsen zu sein, was aus der Menschennatur überhaupt an Uebel quellen kann. Es ist darum nicht nur die vollkommenste Weltreligion, sondern die einzige, die das leisten kann, aber auch leistet, was wir, so wie wir nun einmal sind, für unser Leben brauchen. Es ist Sache der Bildung, dies einzusehen!

Es handelt sich nicht darum, ob diese Sätze uns neu, auch nicht einmal darum, ob sie wahr sind und ob die Welt anders gehen würde, wenn sie heut Gemeingut aller Gebildeten wären? Ja, ich frage jetzt auch nicht ob und wo sie im Dante stehen, sondern ich zeige, daß sie als Grundgedanken der Commedia nur dem entgegentreten können, der die genaue architektonische Symmetrie des Kraters und des Berges — die Moränen-Natur beider — erkannt hat. Und darum entscheidet dies über den ganzen innern Charakter des Kunstwerks und über seine Bedeutung als Kultur-Element für alle Zeiten.

Digitized by Google

Dante denken heißt für mich daher so oft man an ihn denkt: stets zuerst diesen Grundgedanken in dem stolzen Bauwerk verkörpert sehen und von ihm aus dann erst zur Würdigung der Einzelheit, der man gerade näher tritt, gelangen. Dann versteht man diese so viel leichter, weil man weiß, welche Rolle sie im ganzen spielt. Dann kommt man auch bald dahin, sie in ihrem poetischen Werte zu erfassen und oft ihr lieber den Schleier der Dichtung zu lassen, als mit hartem und trockenem Wort sagen zu wollen, was sie bedeute. Der Erklärer ist in diesem Sinne ja weit schlimmer dran als der in das Kunstwerk sich versenkende Beschauer. Bei der Eingangs meiner heutigen Betrachtung gegebenen Terzine z. B. erhebt sich für den Kommentator als erste Frage: weist sie nach rückwärts oder nach vorn? Ruft Dante die geistig Gesunden, um die Meduse zu verstehen, die ihn versteinern, oder die Bedeutung des rettenden Himmelsbotens zu würdigen, von dem er jetzt sprechen will? Schon mit dieser ganz sachgemäßen Frage zerrt man am Schleier der Dichtung und ich ziehe es vor, den Ausruf in dem Zusammenhange zu lassen, in den ihn Dante gestellt hat. Die Gefahr ist eine furchtbare, eben weil ohnehin hier Trägheit droht, was Kraftentfaltung fordert. Das Laufen derer, die sich auf der gleichen Stufe der Antistrophe vom Uebel befreien, spielt für mich hinein, ich begreife, daß der Führer angstvoll alles thut, den Schützling gerade vor der Meduse zu schützen. Nun hilft dem Hülflosen der Himmel. Die Vernunft hat mit ihrem Hinweis auf Beatrice das Hoffen auf ihn soeben selbst empfohlen, wie sie die Verurteilung des Trägen gebilligt hat. Eine dramatisierte Gebetserhörung läßt uns das Vernünftige derselben Hoffnung erkennen, die Kaiser und Kardinal, Philosoph und Feldherr, die Insaßen der nahen Ketzerburg bewußt von sich gewiesen haben. In das Höllen-

Digitized by Google

gebäude, das ja nur nach Aristoteles gebaut werden durfte, da es die ganze Menschheit ohne Rücksicht auf die Art ihrer Religion umfassen soll, muß hier ein Bote von oben eingeführt werden, der einer Welt von Teufeln die Macht der dicht daneben verleugneten Gottheit zeigen soll und der doch keine direkt christlichen Embleme tragen darf, weil es sich hier (Epicur) nicht allein um den Gott der Christenheit handelt . . . wer nähme die gewaltige Dante-Scene, aus der dies alles und noch mehr fließt, nicht lieber unter dem Schleier seltsam anmutender Verse als zu sehr ernüchtert und entkleidet? Nur die Grundlage muß feststehen, wir müssen wissen, wo wir sind, sonst kann sie nur genau das geben, was gedruckt ist, und weil sie eben mehr geben soll, ruft uns der Dichter ja an — zum Denken!

Und sollte dieser Zuruf, wie er für die ganze Dichtung gilt, nicht auch an uns gerichtet sein, die Gebildeten einer Zeit, die Hülfe verlangt wie die seine, und aus Ursachen, die im Grunde denen die er erkannte, vielleicht näher stehen, als es im ersten Augenblick uns scheint? Eine Heilsarmee hat er nicht schaffen wollen, dazu trifft er zu scharf den schauspielernden Kanzelmönch wie die Entartung der Orden. Nur deren Stifter konnten ihm sympathisch sein, denn, hatte er sie auch nicht geschaffen wie Goethe die Gestalten seines Tasso und Antonio, an die sie (für mich) anklingen, so mußte Dante wohl von jedem etwas in sich wissen, und er hatte ein feines Gefühl für den Größeren und Unglücklicheren unter ihnen, dem er am nächsten stand. Er selbst aber wandelt auf den Höhen des Lebens, und nutzt dies um bis in die versteckteften Tiefen desselben zu schauen. Seine Konsuln, die sehen sollen, sind — gli intelletti sani — die Gebildeten! Auf diese hat er sich beschränkt schon durch die Form, in die er seine Mahnungen kleidete, und ihnen weist er nach,

Digitized by Google

daß sie trotz aller Mißstände (von denen heut nur die wenigsten überhaupt noch möglich sind) das Christentum nicht zu lassen brauchen, aber auch nicht lassen sollen, um der Vernunft ihr Recht zu geben und um Ethik zu haben.

Und sollte heut, wo wir so viel von Ethik hören, und wo — hier komme ich zu meinem zweiten Vorwurf gegen Kant — der Undank die weitesten Kreise zieht, den ein großer Denker vor hundert Jahren gegen die Religion beging, die ihm seine Sittlichkeit gegeben hatte, Dante Alighieri nicht noch ein inneres Recht darauf besitzen mit seinem Gedankengange gehört zu werden?

Aber die Scholastik? Aber die sieben Sünden? Man stoße sich nicht an Namen und Sprechweise, und besonders nicht an eine Zahl, die vielleicht ja heut manchem Ehrlichen mit Recht nicht mehr genügt. Man verurteile den Dichter nicht, ohne geprüft zu haben was er wirklich bringt! Man wird auch in der Stufenfolge des das Christentum darstellenden Berges eine von tiefer Menschenkenntnis und unverwüstlicher Logik getragene Ethik finden, die der Prüfung auch unserer Tage gewachsen ist.

Zu einer solchen erlaube ich mir auch die Herren Ethiker besonders einzuladen, die Zürich erwartet. Möchte es für ihre Beratungen ein glückliches Omen sein, daß sie sich in einem Dante-Lande versammeln! Wäre doch auch der internationalen ethischen Akademie, die für Zürich geplant wird, nichts mehr zu wünschen, als daß sie die Dichtung Dante's in ihren Grundstein legte!

VII.

Dante könnte ein rechter Sänger des Friedens sein seinem 7ten Jahrhundert, dem 20sten der Christenheit. Für Deutschland — ich spreche in diesem Schlußwort nicht mehr zur Schweiz — ist er jünger als Göthe,

Digitized by Google

und Mephisto's „Es erben sich Gesetz' und Rechte . . . Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage" muß uns helfen die Dornen zu lichten, die das Königsschloß umwachsen haben. Auch die Wetter von heute werden vorüberziehen. Beweist dies oder jenes Gebilde nichts, weil es ein „mythologisches" ist, die Mythologie selbst zeugt um so kräftiger für eine Eigenheit der Menschennatur.

Dante lebt, nicht weil er gelehrt und gepredigt, sondern weil er gedichtet hat. Das Christentum kann auch ohne ihn der feste Pol bleiben in der Erscheinungen Flucht und seine ewigen Wahrheiten bereit halten für Reife und Unreife, Gebildete und Geistesarme, die Christenheit aber würde sich ärmer machen als sie ist, wollte sie auf Dante verzichten.

Die Geschichte des Christentums kann dies eben so wenig wie die der Ethik. Ich glaube noch nicht, daß das Kreuz auf der Kuppel den Ethiker, dem der Halbmond dort eben so lieb wäre, von der Bewunderung dessen abhalten kann, was unter dem Kreuz hier geleistet ist, während der, dessen Blick zuerst das Kreuz gesucht hat, mehr zu bewundern findet als den Unterbau. Eine wie zarte Pflanze ist dem Dichter sein Glaube, der, weil er Leben hat, auch die Entwicklung teilt, die Dante mit staunenswerter Klarheit als Schöpfungsgesetz um sich und in sich erkannt hat, und der, um die Liebe als Frucht zu bringen, ihm erst im Himmel zur Blüte gelangen kann. Erst dort bekennt er ihn. Was ist an Bescheidenheit allein von Dante zu lernen!

Wo ist ein zweiter, der, in sich einig, nach so vielen Seiten auffordert mit ihm einig zu werden? Ich glaube, daß es keine Verschiedenheit der innern Welt zweier Menschen giebt, groß genug ihre Freundschaft auszuschließen, sobald jeder von ihnen auf seinem Wege zu einer wirklichen Bewunderung Dante's gelangt ist.

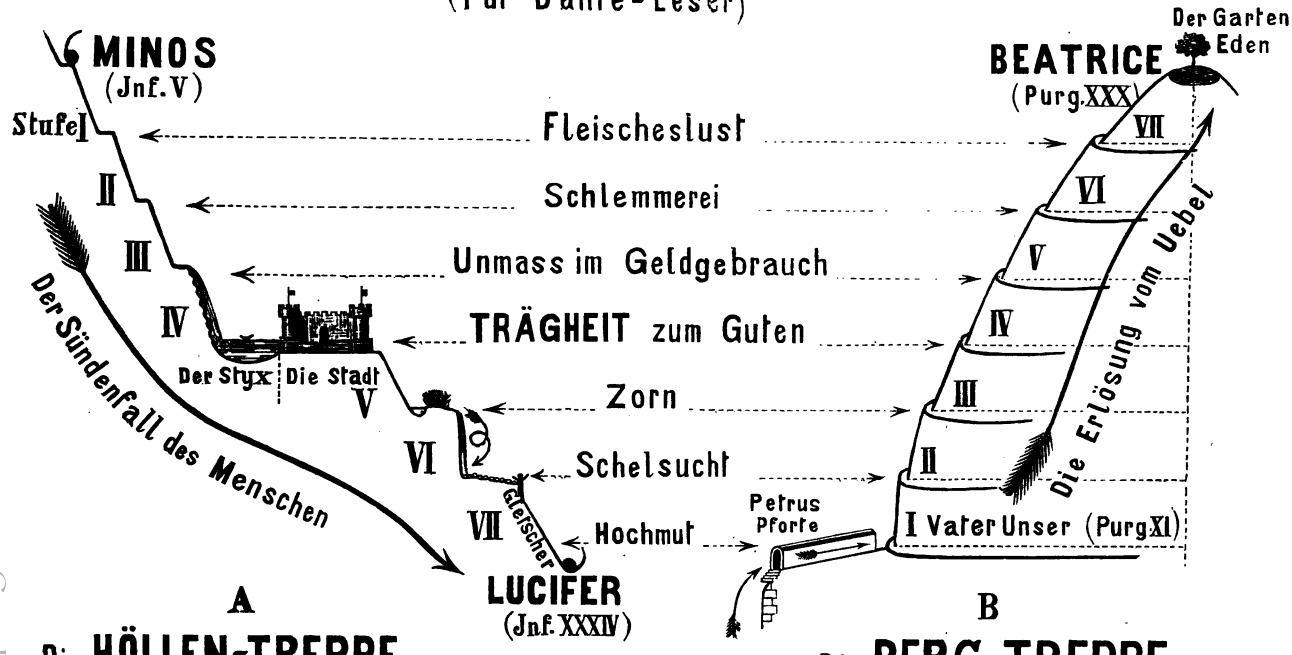
Digitized by Google

TYP NEUE ZÜRCHER-ZEITUNG, ZÜRICH

Digitized by Google

Die beiden Treppen DANTE's

(Für Dante-Leser)



Scizze zu „DANTE und die Schweiz" v. Paul Pochhammer

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google